

DAS BUCH JOSUA

LAND, GEWALT, GRENZEN, KRIEG

Egbert Ballhorn

Eine schwere Hypothek: Kriegsmodell und Märchenbuch

»Da erhob das Volk ein Geschrei, und sie bliesen in die Widderhörner. Und da fiel die Stadtmauer in sich zusammen, und das Volk stieg in die Stadt hinein.« (Jos 6,20)

Wenn etwas aus dem Buch Josua bekannt ist, dann sind das die sprichwörtlichen »Trompeten von Jericho«, die die Israeliten blasen, als sie in feierlicher Prozession um die Stadt herum ziehen, um sie einzunehmen. Durch den bloßen Schall der Trompeten fallen die Mauern in sich zusammen, und Israel macht mühelos seine erste Eroberung. Diese Szene ist in nahezu jeder Kinderbibel enthalten.

Wenn man im Buch weiter blättert, findet man jedoch wenig Ansprechendes, ganz im Gegenteil. Es geht darin nicht allein um die Hauptfigur Josua; vielmehr wird geschildert, wie das Volk Israel nach den vierzig langen Jahren der Wüstenwanderung endlich das schon den Erzelnern und Mose verheißene Land einnimmt, dies jedoch mit militärischer Gewalt, noch dazu mit göttlicher Unterstützung. Religiös legitimierte, gewalttätige Eroberungen – geht hier eine direkte Linie vom Gott der Bibel zu heutigen fundamentalistischen Kreisen, die sich auf göttliche Legitimation berufen? Von vornherein von der Hand zu weisen ist diese Frage nicht.

Die beiden skizzierten Elemente lassen schlaglichtartig die durchaus widersprüchlichen Hauptaspekte deutlich werden, unter denen das Buch Josua weithin wahrgenommen wurde und wird. Zum einen sind da die geradezu märchenhaften Motive, die das Buch weit weg von unserer Alltagswirklichkeit verorten

und zu einer fernen, »orientalischen« Welt werden lassen: Nicht nur die wundersame Eroberung Jerichos, auch der Jordan, der sich teilt, als Israel diesen Grenzfluss beim Einzug in das Land überschreiten will. Sodann lässt Josua bei einer entscheidenden Schlacht die Sonne solange am Himmel stillstehen, bis der Sieg errungen ist. Zum anderen gibt es die Darstellungen eines militärisch gerüsteten Israel, das mit Gottes Hilfe Landstrich um Landstrich erobert. Eine unerquickliche Mischung. Das Buch Josua bestätigt das allgemeine Vorurteil vom Gott des Alten Testaments als Gott der Gewalt. Kann und darf man so etwas heute noch mit Gewinn lesen? Muss man, wenn man es ernst nimmt, zum Fundamentalisten werden? Oder sortiert man es in die Kategorie der Märchen und Legenden ein?

Das Josuabuch ist ein Problem. »Gott« in der Kombination mit »Gewalt« – das ist politischer Sprengstoff. Nicht auszudenken, was geschieht, wenn man dieses Buch zum Modell nimmt und in heutigen Territorialkonflikten heranzieht. Im Verlauf der Christentumsgeschichte ist gerade dies nicht selten geschehen. Der Schlachtruf »Gott mit uns« prangte nicht nur auf den Koppelschlössern der Soldaten des Ersten Weltkriegs; er hat eine blutige Spur durch die gesamte Menschheitsgeschichte gezogen. »Heiliger Krieg« und mit Gewalt eingenommenes und gegen andere verteidigtes »Heiliges Land« sind bedrückend aktuelle Reizworte.

Diese Schwierigkeiten sind aber kein Grund, das Buch Josua aus der Hand zu legen und die Bibel blind als ideologiegesättigtes Buch zu verabschieden. Genauso wenig darf es darum gehen, eine Verteidigung der Texte zu versuchen, deren Ergebnis schon vor Beginn feststeht. Vielmehr ist die umgekehrte Perspektive hilfreich: Die bohrenden Fragen und Anfragen der Gegenwart bilden den Ausgangspunkt und Anreiz, wach und sorgfältig zu lesen. Was geschieht im Buch Josua? Und legen die Strukturen von vornherein eine gewaltfreundliche Lektüre des Buches nahe?

Gottes Sprechen als Brücke über den Tod

»Und es geschah – nach dem Tod des Mose, des Knechtes des Lebendigen – und es sprach der Lebendige zu Josua, dem Sohn des Nun, dem Diener des Mose, folgendermaßen: ...« (Jos 1,1)

Geht man mit der oben skizzierten Erwartung an das Buch heran, dann können den aufmerksamen Leser, die aufmerksame Leserin die Anfangsworte des ersten Kapitels geradezu verblüffen. »Und es geschah – nach dem Tod des Mose«. Das Buch Josua beginnt mit dem Tod. Allerdings nicht mit einem von Israel herbeigeführten Sterben seiner Feinde, sondern mit dem Tod der bis dahin unverzichtbaren Zentralfigur Mose, von dem die vorausgehenden Bücher Exodus bis Deuteronomium von der ersten bis zur letzten Seite erzählt hatten. Mose war die Hauptfigur gewesen, Mittler zwischen Gott und Israel und ebenso Garant dafür, dass Israel unter seiner Führung das verheißene Land endlich erreichen sollte. Der Tod des Mose ist in führungspolitischer Hinsicht eine Katastrophe, denn damit steht das ganze bisherige Geschehen auf dem Spiel. Wie soll Israel seinen Weg gehen, in die Freiheit finden, die vierzig Jahre Wüste glücklich mit Landfindung und Sesshaftigkeit abschließen können?

Der Tod als Katastrophe – und dabei wird er unspektakulär erwähnt: »nach dem Tod des Mose«. Noch unspektakulärer kommt die Fortsetzung daher »und der Lebendige sprach zu Josua«. Josua war zwar von Mose bereits zu Lebzeiten als – immer nachgeordneter – Nachfolger eingesetzt worden (Dtn 3,28), aber hier kommt es zum Schwur, ob diese Nachfolge tragfähig ist. Gott spricht zu Josua. Ganz und gar keine Selbstverständlichkeit: Es geht weiter. Aber in der Formulierung steckt noch mehr. »Gott spricht«, das ist nicht nur die Wiederaufnahme des mit dem Tod des Mose (Dtn 34) abgeschnittenen Handlungsfadens und damit eine Fortsetzung der Offenbarung. Es ist auch die Anspielung auf den großen Anfang der Bibel. Auch das Buch Genesis beginnt mit einer Todeswelt: Chaos, Finsternis, Urflut. Und hier hinein geschieht Schöpfung mit den erlösenden Wor-

ten: »und Gott sprach«. Das Sprechen Gottes in der Bibel hat eine Besonderheit: Es ist nicht einfach ein »Reden darüber«, es beschreibt Wirklichkeit nicht bloß, sondern setzt sie in Gang. Daher heißt es in der Genesis ganz wörtlich »Gott sprach: Es werde Licht. – Und es geschah – Licht!«, und dann immer weiter »und es geschah so«.

Auch wenn die meisten deutschen Bibelübersetzungen sie auslassen: Das Buch Josua fängt mit der gleichen Formulierung an und setzt damit ein Aufmerksamkeitssignal. »Und es geschah (nach dem Tod des Mose): Und Gott sprach ...«. In dieser Anspielung ist das ganze Drama der Schöpfung und der Welt schlechthin enthalten. Wichtig ist: Das Buch Josua beginnt nicht mit Menschen, und es beginnt nicht mit Taten, sondern mit Gott und dem Sprechen Gottes.

Das ist die Form der Wirklichkeit, die die Bibel der äußerlich erfahrbaren Wirklichkeit hinzufügt. Darin ist schon die Hauptbotschaft enthalten: Gott überbrückt den Tod durch sein Sprechen. Er redet den Menschen an, der durch dieses Wort lebendig wird – und zugleich einen Auftrag erhält. Josua bekommt die Aufgabe, das Werk des Mose fortzusetzen und das Volk in das Land hineinzuführen, aber nicht »freihändig« und nach den Regeln der Macht, sondern gebunden an das Wort der Weisung, der Tora. »Dieses Buch der Weisung soll von deinem Mund nicht weichen, und du sollst es murmeln Tag und Nacht« (Jos 1,8). Josua wird auf die Tora verpflichtet, die gesamte Weisung, die Gott dem Mose für das ganze Volk Israel übermittlete hatte. Dieser Vers darf nicht überlesen werden, denn er verändert alles. Auch wenn Josua das Land einnehmen und dem Volk verteilen soll – hier wird er in eine ganz andere Rolle eingesetzt: nicht als Eroberer, sondern als Schüler, als Lernender. Damit wird die Rolle Josuas als Krieger und Feldherr, die es im Buch auch geben wird, von Anfang an gebrochen. Er ist auf etwas verpflichtet, was er nicht selbst festsetzen kann: die Tora als Gottes Gabe für das Leben und die Grenzen, die Gott zur Erhaltung des Lebens setzt. Josua erhält keine Ermächtigung zur freien Kriegsführung und Eroberung. Er bleibt gebunden.

Daneben steht aber auch ein ganz anderer Satz Gottes an Josua: »Jeden Ort, auf den ihr eure Fußsohle setzt, habe ich euch gegeben, wie ich zu Mose geredet habe. Von der Wüste und dem Libanon hier bis zum großen Strom, dem Euphrat« (Jos 1,3-4). Das klingt nicht gut. Größer könnte das Gebiet, das Israel erobern soll, wohl kaum sein. Und trotzdem, bei näherem Zusehen fängt der Satz an zu »flimmern«. Er ist auf verschiedene Weise lesbar. Israel hat niemals das weit entfernte Gebiet bis hin zum Euphrat erobert. Wohl aber war es im Zweistromland im Exil, fern der Heimat, beherrscht von den Babyloniern. Wie nun, wenn man diesen Gottessatz von dort her interpretierte? »Gleichgültig, wo ihr sein werdet und wer über euch herrscht – jedes Land, in dem ihr seid, ist Mein Land.« Ganz streng genommen gehört Israel dann immer nur das Land innerhalb des unermesslich weiten Raumes, worauf es den eigenen Fuß setzen kann, ein schmaler Fußbreit zum Überleben. Auch so lässt sich die Verheißung lesen – und noch nicht einmal gegen den Strich. Aber selbst mit diesem Satz ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Der weitere Verlauf des Buches wird es zeigen.

Alles vernichten, was im Weg steht

»Und Josua ließ seine Hand mit dem Sichelschwert nicht sinken, bis er alle Einwohner von Ai der Vernichtung geweiht hatte.« (Jos 8,26)

Ein Problemkapitel im Buch Josua ist der Umgang mit der sogenannten Vernichtungsweihe, hebräisch dem *chärem*. Nach Gottes Gebot an Mose soll Israel bei der Eroberung des Landes sieben namentlich benannte Ureinwohner-Völker, darunter die Kanaanäer, radikal vernichten (Dtn 7,1-2). Grausamer kann Kriegsführung nicht sein. Dieses Ärgernis ist aus dem Buch nicht einfach »wegzubekommen«. Drei Gedanken können hier hilfreich sein.

Zum einen: Die sieben Völker sind schon in der Zeit der Verfasser der Bücher Genesis bis Josua Völker der fernen Vorzeit

gewesen. Es gibt also keine unbedingte Erlaubnis, bei jeder Eroberung alle Gegner hinwegzuschlachten. Ein einmaliges Gebot für eine einmalige Zeit wurde rückblickend literarisch inszeniert; es ist niemals praktiziert worden. Die Praxis des *chärem* war im Alten Orient allgemein üblich; in Israel wurde sie erzählt, aber dennoch nicht vollzogen. Erzählte Gewalt statt realer Gewalt. Es geht nicht um die Darstellung von Geschichte, und auch nicht darum, ein allgemeines Gebot zu geben.

Dann: Die Völker stehen erzählerisch nicht für Individuen, sie symbolisieren die Gefahr innerhalb des Verheißungslandes, sich von Gott abzuwenden. Wenn Israel sich den Völkern angleicht, wird es seinen eigenen Gott vergessen. Die Vernichtung der Völker steht für die von Gott geforderte vollständige Hingabe an ihn, die Abkehr von fremden Göttern, Diensten und Kulturen.

Und schließlich: Die befohlene Vernichtung schließt auch den gesamten Besitz der Eroberten und ihr Vieh ein, nichts davon darf Israel behalten, alles muss verbrannt oder dem Tempel überantwortet werden. Es geht um eine Eroberung ohne Gewinn und ohne Beute. Damit fällt eine äußerliche Motivation für einen Krieg fort. Kriege ohne Profit sind nicht attraktiv.

Liest man genau, dann führt vom Buch Josua zu nachbiblischen Eroberungskriegen zumindest keine gerade Linie. Allerdings bleibt in den Texten ein literarisches Gewaltpotential, das in reale Formen der Gewalt transformiert werden kann. Das entspricht zwar nicht dem Sinn der Texte, mitunter aber deren reduziertem Wortlaut. Ein Ärgernis, auch am Text, bleibt.

Das Wunderbare, mitten in der Geschichte

Schon der Einzug in das Land hat etwas Besonderes: Nachdem Josua als Nachfolger des Mose eingesetzt ist, führt er das Volk Israel auf seinem Weg von der Wüste durch das Ostjordanland an den Jordan heran. Den müssen sie überqueren, um in das verheißene Land hineinzukommen. Und da ereignet sich das erste

Wunder: Das Wasser steht einfach still, so dass mitten im Fluss das Trockene sichtbar wird. Wieder das Märchenhafte, das in eine Geschichtserzählung eindringt! Frühere Auslegergenerationen haben es gern herauspräpariert, haben es übersehen und allein die übrigbleibenden Fakten der »glaubhaften« Geschichte ernst genommen.

Spannend wird es aber erst, wenn man beide Elemente, Glaubhaftes und »Unglaubliches«, zueinander in Beziehung setzt, denn nun erst wird das Geschehen noch einmal ganz anders »lesbar«. Die Wundererzählung darf nicht aus dem »normalen« Geschichts- und Erzählablauf herausgenommen werden. Das Wunder des Jordanstillstands stellt eine erzählerische Deutung des Geschehens dar, mit der eindeutig klar gemacht wird, dass der Einzug in das Verheißungsland eben nicht eine normale Eroberung, sondern ein einzigartiges Ereignis ist, das sich in der Geschichte niemals wiederholen wird. Es ist kein Modell für spätere Eroberungen, und es ist nicht mit menschlichen Kräften zu bewerkstelligen.

»Und es war kein Tag wie dieser, weder davor noch danach, an dem der Lebendige auf die Stimme eines Menschen gehört hatte. Ja, der Lebendige kämpfte für Israel.« (Jos 10,14)

Die »Unmöglichkeit« des Wunders ist also nicht einem primitiv-naiven Weltbild der voraufgeklärten biblischen Erzähler geschuldet, sondern rationaler Bestandteil der Erzählstrategie. Genauso verhält es sich mit dem Einzug in Jericho. Die Mauern von Jericho werden nicht durch einen kriegerischen Angriff zerstört, sondern fallen in sich zusammen, während Israel sie in feierlicher Prozession umschreitet. Die Botschaft ist klar: Auch hier findet keine Eroberung aus eigener Kraft und mit kluger Strategie statt. Dass in biblischer Zeit die Stadt Jericho schon längst eine verlassene Siedlung in Trümmern war, sagt ein Übriges: Das Buch Josua will nicht Geschichte schreiben, sondern deuten und predigen. Israel hat sich sein eigenes Land nicht selbst zuzuschreiben; alles hängt am Verhältnis zu sei-

nem Gott und am Vertrauen auf ihn, nicht an der militärischen Stärke und Strategie.

Was das Buch Josua vom Anfang einholt

Der weitere Verlauf des Buches Josua ist nicht einfach die lineare Fortsetzung des im Eingangskapitel Angekündigten. Geht man den eingeführten Motiven nach, dann enthüllt das Buch deren Sinn Dimensionen und gibt Kommentare dazu.

»Da gingen sie und kamen in das Haus einer Frau, einer Dirne. Ihr Name war Rahab.« (Jos 2,1)

»Da sagte sie: Ja, der Lebendige, euer Gott: Er ist Gott im Himmel und auf der Erde.« (Jos 2,11)

Es ist eine verstörende Leseerfahrung, dass die Grenze zwischen Israel und den Völkern im Land messerscharf gezogen wird, nicht nur die äußere Grenze. Aber das ist nicht das letzte Wort. Bevor Josua das Volk ins Land hineinführt, schickt er Spione aus, die es auskundschaften sollen (Jos 2,1). Kundige Leser können sich hier bereits denken, dass das die falsche Strategie ist. Jedenfalls kommen die beiden unerkannt in die Stadt Jericho hinein und steigen direkt bei einer Dirne ab. Als sie entdeckt zu werden drohen, lassen sie sich von ihr verstecken. Während die beiden israelitischen Männer vor Angst schlotternd unter das Flachsstroh kriechen, gibt die kanaanäische Frau ein flammendes Bekenntnis zur Macht des Gottes Israels ab, der seinem (!) Volk das Land geben wird. Die Erzählung ist voller Ironie, und sie macht überdeutlich, dass die vermeintlich klare Grenze zwischen Innen und Außen, zwischen Israel und Nachbarvölkern ganz anders verlaufen kann. Weniger Gottvertrauen als die beiden Spione kann man nicht haben, während die absolute Außenseiterin sich in Wort und Tat als Musterisraelitin erweist. Diese Erzählung setzt in das gesamte Buch Josua einen antiideologischen Widerhaken, der die

übrigen Aussagen nicht außer Kraft setzt, ihnen jedoch wirksam eine andere Perspektive gegenüberstellt, die alle Grenzziehungen unterläuft.

Das geschieht auch auf andere Weise. Zwar soll das »ganze Land« in größter Ausdehnung eingenommen werden, wie es in der Overtüre heißt, aber die später geschilderte Praxis sieht anders aus. Immer wieder sind »Nichteroberungsnotizen« in den Erzähl Ablauf eingestreut.

»Aber die Söhne Israels vertrieben die Geschuriter und die Maa-chatiter nicht. Und so blieben sie wohnen inmitten Israels bis auf den heutigen Tag.« (Jos 13,13)

Damit wird signalisiert: Das Buch selbst weiß um die Spannung von Verheißung und einer Erfüllung, die immer über den »heutigen Tag« hinaus gehen wird, und zwischen dem Anspruch der Tora und dem, was unter den realpolitischen Gegebenheiten möglich ist. Auch diese Sinnebene gilt es mit einzubeziehen – ebenso bei der Lektüre des Buches.

Vernetzungen und Fortsetzungen

Das Buch Josua steht nicht für sich. Es basiert auf der gesamten Vorgeschichte von Erwählung Israels, Landverheißung durch Gott, Rettung des Volkes aus Ägypten und langer Wüstenwanderung. Und es bekommt in der Fortsetzung durch die folgenden Bücher noch einmal ein ganz anderes Gesicht: Israel hat das Land zwar größtenteils erfolgreich eingenommen, aber bald schon wird es Zug um Zug sein Land und seine gewonnene Freiheit verspielen. Die Landgewinnungsgeschichte wird umfasst von einer viel größeren Landverlustgeschichte. Und dann gilt es wieder zurückzufragen: Was ist der Kern, um den es immer ging? Vor allem darauf will das Buch Josua Antwort geben, zumindest bei der zweiten oder dritten Lektüre.

Nachgeschichte: Josua als Held

In der christlichen mittelalterlichen Auslegung zählt Josua, zusammen mit den biblischen Gestalten David und Judas Makkabäus und Seite an Seite mit Alexander dem Großen, Hektor und Julius Cäsar sowie Karl dem Großen, König Artus und Gottfried von Bouillon zu den »Neun Guten Helden«. Er wurde so zum Vorbild für Kaiser und Könige stilisiert. Dargestellt wird er – natürlich – voll gepanzert und mit dem Schwert in der Hand. Eigentlich hätte man ihm stattdessen besser eine Tora-Rolle in die Hand gegeben. Dass genau das in der christlichen Ikonographie nicht geschehen ist, zeigt noch einmal deutlich: Die Lese- und Wirkungsgeschichte des Buches ist selektiv verlaufen. Man hat sich herausgenommen, was man verstehen konnte und wollte. Es ist nicht das ganze Buch, das rezipiert wurde. Texte sind gegen ihren Gebrauch und Missbrauch machtlos, manchmal fordern sie beides heraus. Das Buch Josua ganz sicher.

»Wählt heute für euch, wem ihr dienen wollt: den Göttern, denen eure Väter dienten jenseits des Stromes, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Lebendigen dienen.« (Jos 24,15)

Lektüregewinn

Vielleicht ist das Buch Josua ein gutes Beispiel dafür, dass die Vorerwartung die Erfahrung beim Lesen prägt: Wer einen Kriegsbericht lesen will, wird ihn finden. Wer spektakuläre Wunder erwartet, wird sie finden. Aber auch wer antiideologische, wer gewaltkritische und fremdenfreundliche Passagen sucht, wird sie finden – und er muss sich fragen, ob sie letztlich nicht doch bewusst einen antifundamentalistischen Ansporn bilden wollen, nämlich die Totalität des göttlichen Anspruchs zu bewahren, sie jedoch nicht in Totalitarismus ausarten zu lassen.

96 Es gilt, die »Widerhaken« beim Lesen ernst zu nehmen.

Zum Weiterlesen und Hören

Erich Zenger, Matthias Ederer, Das Buch Josua, in: Stuttgarter Altes Testament 1, Stuttgart 2017.

Thomas Elßner, Theresia Heither, Die Homilien des Origenes zum Buch Josua. Die Kriege Josuas als Heilswirken Jesu, Stuttgart 2006 (eine Deutung der Kirchenväterzeit).

Vertonung: Georg Friedrich Händel, Joshua, 1747.